

Ralf Kötter

Im Lande Wir

Geschichten zur Menschwerdung
für eine Kirche im Gemeinwesen



Im Lande Wir

RALF KÖTTER

Im Lande Wir

Geschichten zur Menschwerdung
für eine Kirche im Gemeinwesen



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig



Ralf Kötter, Jg. 1961, Dr. theol., nach dem Studium der Evangelischen Theologie 1989 bis 1993 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Alte Kirchengeschichte der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. 1997 bis 2016 westfälischer Gemeindepfarrer. Seit 2016 Dozent für theologische Grundfragen sowie Gruppen- und Bildungsarbeit am Gemeinsamen Pastorkolleg der rheinischen, westfälischen, lippischen und reformierten Landeskirchen in Schwerte-Villigst. Mitarbeit an der Edition der Werke des Reformators Johannes Bugenhagen. Buchveröffentlichungen: Johannes Bugenhagens Rechtfertigungslehre und der römische Katholizismus. Studien zum Sendbrief an die Hamburger (1525), FKDG 59, Göttingen 1994; Das Land ist hell und weit. Leidenschaftliche Kirche in der Mitte der Gesellschaft, Berlin 2014 (2. Auflage 2015).

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2020 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Zacharias Bähring, Leipzig
Coverfoto: © Creatiffiti, stock.adobe.com
Satz: Ralf Kötter, Unna
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-06730-5 // eISBN (PDF) 978-3-374-06731-2
www.eva-leipzig.de

Vorwort

Vor sechs Jahren habe ich mein Buch »Das Land ist hell und weit« veröffentlicht – ein Plädoyer für eine *leidenschaftliche Kirche in der Mitte der Gesellschaft*. Aus den Erfahrungen mit dem »Experiment Lukas« in einer kleinen Kirchengemeinde im Wittgensteiner Land entstand die Vision einer gemeinwesenorientierten Kirche, die bereit ist, vertraute *Verbindlichkeiten* aufzugeben und mit dem Aufbruch in den Sozialraum hinein neue *Verbindungen* zu wagen.

Die Resonanz auf dieses Buch hat meine Erwartungen übertroffen. Schon bald musste eine zweite Auflage gedruckt werden. Zahlreiche Einladungen führten mich quer durch das ganze Bundesgebiet: von Breklum im hohen Norden bis Tutzing im bayerischen Süden, von Stralsund im Osten bis Aachen im äußersten Westen. Ich durfte auf Landessynoden sprechen und vor Pfarrkonventen, in Bildungseinrichtungen und auf politischen Foren. Und immer wieder bin ich Menschen begegnet, denen mein Buch zur Inspiration bei der eigenen Suche nach einer Kirche der Zukunft, nach einer Zukunft mit Kirche wurde. »Und plötzlich gelingt es selbst einem Theologen nach seinem ersten Jahrzehnt im Amt, die Bibel und ihre Botschaft noch einmal neu und gewinnend für die Gegenwart zu interpretieren« – so lautete eine der Rückmeldungen. Ein anderer Kollege schrieb mir: »Ich bin überzeugt, dass hier auch die Wurzeln und die Energie für eine Erneuerung liegen, die nicht vor den Prognosen resignierend auf die Knie fällt und nur noch in Kategorien einer zunehmend panischen, also einer defensiven Institutionsabsicherung denkt, sondern von einer Kirche, die um die unverfügbar schöpferischen Potentiale weiß.« Solche und ähnliche Reaktionen haben mich zur Weiterarbeit ermutigt.

Natürlich gab es auch kritische Reaktionen. Dabei wiederholte sich vor allem ein Einwand in verlässlicher Regelmäßigkeit: Wo bleibt denn unser Eigenliches? Geben wir Kirche nicht ganz auf, wenn wir sie zum Sozialraum hin öffnen, wenn sie Teil der Zivilgesellschaft wird? Betrifft unsere Botschaft nicht wesentlich mehr als »nur« das Leben? Befassen wir uns vielleicht zu sehr mit Vorletztem, als uns den eigentlichen, den allerletzten Fragen zu stellen? Geht der Gottesglaube nicht weit über diese Welt hinaus?

Diese Fragen reizen mich, sie lassen mich nicht los. Und ich habe meinen inkarnationstheologischen Ansatz noch einmal geschärft mit dem Blick gerade auf die immer wiederkehrende Anfrage: Was ist denn unser Eigenliches?

Die Geschichten der Menschwerdung, die Geschichten von der überwältigenden Bewegung Gottes aus der Vertikalen in die Horizontale – diese Geschichten faszinieren und berühren mich bis heute. Ich möchte von ihnen erzählen, hier noch einmal ausführlicher und intensiver als im ersten Buch. Die Weiterarbeit hat mir die Augen dafür geöffnet, dass diese Bewegung Gottes noch viel umfassender zu verstehen ist als nur in einem neutestamentlichen Zusammenhang. Die Suche hat mich sensibilisiert für den Verstehensraum des Alten Testaments, in dem der Gedanke der Menschwerdung Gottes bereits tief verankert ist. Schon die Glaubenszeugnisse des Volkes Israel berichten von einer Gottheit, die sich nie selbst genug ist, die sich von Anfang an ein Gegenüber sucht, die immer im Gespräch bleibt, selbst wenn ihre Partnerinnen und Partner noch so anders, noch so ungehorsam, noch so fremd wären. Gott als Komplementarität zu verstehen, die Schöpfung als kreativen Urakt des Teilens wahrzunehmen – das habe ich beim Lesen des Alten Testaments gelernt.

Solche Geschichten möchte ich nacherzählen. Narrative, Erzählungen sind die beste Form der Annäherungen an das biblische Gottesbild. Narrative stellen auch die beste Form dar, wenn Kirche von ihrer Mitte spricht. Ich möchte davon erzählen, wie sich diese Bilder in den gegenwärtigen gemeinwesenorientierten Aufbrüchen vieler Landeskirchen widerspiegeln (1. Kapitel). Ich möchte rekapitulieren, wie Kirche und Theologie in den vergangenen 200 Jahren mit diesen biblischen Bildern gerungen haben, wie manches in Vergessenheit geraten ist, wie sich anderes sehr dominant in den Vordergrund drängen konnte (2. Kapitel). In der postmodernen Gegenwart leuchtet dann vieles so hell auf, dass ich von einem echten Kairos berichte, von einer wunderbaren Gelegenheit, die biblischen Geschichten zur Menschwerdung wieder vital und lebendig ins Gespräch zu bringen (3. Kapitel).

Und dann erzähle ich von diesen biblischen Geschichten, von den Narrativen aus dem Alten Testament (4. Kapitel), von den Begegnungen mit dem Neuen Testament (5. Kapitel), von den Versuchen in der Geschichte unserer Kirche, der Bewegung des menschengewordenen und immer wieder Mensch werdenden Gottes zu folgen (6. Kapitel).

Am Ende dieser Geschichten zur Menschwerdung bin ich davon überzeugt, dass eine Kirche, die sich in die Sozialräume hineinbewegt und gemeinsam mit anderen im Gemeinwesen agiert, ganz beim Eigenen, ja, ganz beim Eigenlichen ist. In dieser Bewegung öffnen sich auf wunderbare Weise Spielräume für eine inkarnatorische, leidenschaftliche Kirche, die sich des Gewöhnlichen entwöhnt, in allem Freimut »Verlässliches« verlässt und Verbindliches wagemutig entbindet. Diese Kirche verändert sich aus einem statischen Musterhaus mit Fundamenten, Mauern und schmiedeeisernen Pforten zu einem lebendigen Organ des Hausens, mit hellen, lichten Räumen aus neuen, flexiblen Materialien, pulsierende Spielräume durchscheinenden Glases, in denen sich Menschen gegen-

seitig von ihren eigenen Narrativen, von ihren eigenen Geschichten zur Menschwerdung erzählen – Geschichten, die Möglichkeiten schenken und nicht verbieten, Wahrheiten entfalten und nicht festschreiben, Verständnis wachsen lassen und nicht Verstehen fordern.

In solchen Lebensgeschichten zur Menschwerdung spiegelt sich schon heute eine Fülle, deren Vollendung uns jenseits aller Zeiten erwartet. Zugleich können sie als Rückkehr verstanden werden, als augenblickliche Heimkehr an den ursprünglichen Ort einer »beseelten Echokammer«, eines »Glücksraums« versöhnter Verschiedenheiten.¹ Mit solchen Bildern beschreibt der Philosoph Peter Sloterdijk die Heimat, aus der wir stammen, unseren Ursprungsort, von dem die Bibel als Paradies, als Garten Eden erzählt. Dort fehlen Wettkampf und Streit, Konkurrenz und Habsucht, Neid und Missgunst. An diesem Ort herrscht eine schamlose, unverschämte Verschwörung »ohne Trennung und Fuge«, ein resolutes Miteinander. Sloterdijk bezeichnet diesen Ort deshalb als das »Land Wir«² – ihm verdanke ich den Titel meines Buches.

Ich schreibe diese Zeilen in einer Zeit dramatischer Herausforderungen. Seit drei Monaten hat die COVID-19-Pandemie das öffentliche Leben praktisch zum Stillstand gebracht. Mehr als 8.500 Opfer sind bisher allein in Deutschland zu beklagen, weltweit wurden inzwischen 350.000 Todesfälle gezählt. Die Zahl bestätigter Infektionen beträgt über 6,5 Millionen. Wann sich diese Situation ändern wird, wann sich Impfstoffe finden und wieder eine gewisse Normalität zurückkehrt, scheint völlig offen.

Jedes voreilige Fazit klingt zynisch und verbietet sich. Erst mit »gehörigem«, »an-ständigen« Abstand wird die virale Infragestellung ihre eigenen Anfragen konkreter formulieren: Ob etwa eine Unterbrechung der Routinen vielleicht auch zur Besinnung beitragen kann, ob Leerräume als Lehr- und Lernräume zur Reflexion und Neuordnung dienen, ob sich *social distancing* als Gelegenheit erweist, »auch einmal nicht erreichbar zu sein, um etwas ganz Bestimmtes, etwas Besonderes wirklich zu machen«³? Die Vollendung dieses Buches verdankt sich manchem Leer- und Lehrraum – generell aber bleiben mögliche Antworten abzuwarten.

Offen scheint mir deshalb auch, wie sich unsere Gesellschaft durch diesen gewaltigen Einschnitt verändern wird. Bemerkenswert ist die resolute Entscheidung für den Schutz des Lebens, ökonomische Belange werden in einer völlig ungewohnten Weise zurückgestellt. Mir nötigt diese politische Haltung Respekt ab. Manche stellen diese Priorisierung aber bereits infrage, ökonomische Belange widerstreiten medizinischer Notwendigkeit, die selektive Isolierung einzelner Risikogruppen wird diskutiert – der resolute Verzicht zum Schutz der Schwachen erscheint manchen fragwürdig. Zugleich verschlägt es mir die

¹ Alle Verweise aus P. SLOTERDIJK, *Blasen*, 52.

² Ebd.

³ M. MECKEL, *Das Glück der Unerreichbarkeit*, 253; vgl. J. BAUER, *Entstehung des menschlichen Selbst*, 146f.

Sprache angesichts kruder Verschwörungstheorien, die Unbeherrschbares beherrschbar machen sollen, und populistischer Selbst-Inszenierungen in aller Welt. Was mag werden?

Genauso offen dürfte die Antwort auf die Frage nach den Konsequenzen für die Zukunft der Kirchen sein. Allzu voreilig scheinen mir die Klagen über eine Missachtung der Kirchen. Sie seien offensichtlich nicht mehr systemrelevant, wenn doch über Wochen keine gottesdienstlichen Versammlungen mehr stattfinden – so heißt es dann. Aber wird eine Notfallseelsorgerin an der Unfallstelle nicht für einen Moment beiseitretreten, um den Rettungseinsatz nicht zu behindern?

Als ob es darum ginge, die Systemrelevanz nun umso entschiedener zu belegen, begegnet in den digitalen Medien eine regelrechte Flut an Predigten, Andachten und religiösen Impulsen. Es scheint fast so, als ob unsere Kirche nun noch einmal viel offensiver zu einer Kirche des Wortes wird, in der Talar-tragende Menschen ihre Botschaften weitergeben – viele kreativ und spannend, andere eher bemüht, einige wenige mit der Übergriffigkeit aggressiver Bußpredigten, die gleichwohl zehntausendfach angeklickt ein grauenhaftes Bild von Kirche hinterlassen.

Und dabei sind die Kirchen gerade in der existentiellen Not der Pandemie systemrelevant. Kirche findet doch nicht nur am Sonntag statt, sondern sie erignet sich in vielfältigen Netzwerken, in nachbarschaftlichen Hilfssystemen, in der Begleitung und Koordination von zivilgesellschaftlichem Engagement. An vielen Orten hat sich Kirche zur unverzichtbaren Akteurin im Sozialraum entwickelt und organisiert dort ein solidarisches Miteinander, das eine wesentliche Voraussetzung dafür sein wird, unserer Gesellschaft auch nach all den Opfern und finanziellen Einbußen dieser Wochen und Monate, auch nach einem möglichen Verzehr der Rücklagen sozialer Sicherungssysteme eine nachhaltige und verlässliche Zukunft zu ermöglichen. Schon bislang konnte der gesellschaftliche Zusammenhalt, die Begleitung älterer Menschen, die Betreuung von Kindern nur durch einen erheblichen Einsatz der Zivilgesellschaft gesichert werden. Dieser partizipative Beitrag wird zukünftig umso wichtiger – und damit auch der Beitrag einer Kirche, die sich nicht auf die pastorale Verkündigung des Wortes zum Sonntag reduziert, sondern das Evangelium ganzheitlich kommuniziert. Der Soziologe Hartmut Rosa bringt das in diesen Tagen fast beschwörend gerade mit Blick auf die Kirchen zum Ausdruck: »Jetzt müssen wir einen Wir-Sinn schaffen.«⁴

Aber werden sich die Kirchen das denn überhaupt noch leisten können? Mit der bereits eingetretenen ökonomischen Krise und der absehbaren Rezession werden auch die Kirchensteuereinnahmen dramatisch sinken. Was schon lange prognostiziert war, fällt nun durch die Corona-Pandemie mit der Tür ins Haus. Die ersten Stimmen plädieren bereits für neue Sparmaßnahmen, für eine Konzentration auf das »Wesentliche«. Reichen die Ressourcen nur noch für das

⁴ H. ROSA, Reformiert Info.

Nötigste, für die »eentlichen« Kernfunktionen von Kirche? Können wir es uns nicht mehr leisten, den Blick über die eigenen Herausforderungen hinaus auch auf die Bedarfe des Gemeinwesens zu richten? Setzen wir mit einem Wir-Gefühl unsere eigene Existenz aufs Spiel, müssen wir uns nicht zuerst um uns selbst kümmern?

Ich möchte die Fragen umkehren: Werden die finanziellen Spielräume der Kirchen in Zukunft überhaupt noch reichen, um ein pastorales Versorgungsparadigma der vergangenen 150 Jahre aufrecht zu erhalten? Kommt dieses vertikale Kirchenbild nicht schon lange an die Grenzen der Finanzierbarkeit? Ist das Angebot in manchen Regionen nicht heute bereits so ausgedünnt, dass Geschmack und Würze verloren gehen? Sind die zu erwartenden Einbrüche der Kirchensteuermittel nicht gleichbedeutend mit dem Abschied von einer introvertierten Kirchlichkeit?

Meine Frage lautet deshalb: Wird ein Paradigmenwechsel nicht überfällig – weg von vertikalen Versorgungssystemen mit verbindlicher Mitgliedschaft und hin zu horizontalen, partizipativen Netzwerken in der Mitte der Gesellschaft? Müssen unsere Kirchen sich nicht partizipativ als Teil der Zivilgesellschaft entwickeln, wenn eine klerikale Binnenkirchlichkeit kaum mehr subventionierbar ist? Nach meiner Überzeugung wird das Gemeinwesen zum zentralen Orientierungsraum für eine Kirche nach Corona.

Ebenso bin ich davon überzeugt, dass diese Ent-Wicklung sogar einer Befreiung gleichkommen kann, einem neuen Aufbruch voller Zuversicht und Kraft. Viele gemeinwesenorientierte Experimente der vergangenen Jahre bestätigen diese Hoffnung. Ich selbst kann nach 19 Jahren Dienst als Gemeindepfarrer persönlich davon berichten – von vielen Wundern der Transformation.

Zu solchen Transformationen zählen nicht nur große Veränderungen kirchlicher Strukturen, zu den größten Wundern zählen für mich die einzelnen Menschen in den Aufbrüchen: Sie verändern sich selbst in diesen partizipativen Spielräumen, sie nehmen eine andere Haltung ein. Sie atmen einen neuen Geist, indem sie als aktive, gestaltende Subjekte teilhaben. In einer Zeitungsannonce schrieben junge Konfirmanden-Eltern, sie seien *stolz darauf, den Aufbruch in eine neue Zeit mitzugestalten*. Und da war plötzlich keine Spur mehr vom ohnmächtigen Zeitgeist der Verzagtheit, stattdessen wehte ein frischer und erfrischender *Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit* (2. Tim 1,7).

Das ist das eigentliche Wunder einer leidenschaftlichen Kirche in der Mitte der Gesellschaft: die Veränderung in den Köpfen, im Denken, in der Haltung – ein Wir-Geist, den ich uns gemeinsam mit Hartmut Rosa gerade für die Zeit in und nach Corona wünsche.

Für Christina, ohne die dieses Buch (mehr noch ich selbst) so nicht wäre.

Unna, Pfingsten 2020

Inhalt

1	Erste Einblicke – Paradigmenwechsel	15
1.1	Kindertricks und Gottesgeheimnisse – biblische Paradoxien.....	15
1.2	Vielfalt und Gemeinwesen – neue Aufbrüche in die Räume.....	17
1.3	Projekte und Konzepte – theologische Begründungen der Aufbrüche.....	20
1.4	Narrativ und inklusiv – Grundlagen einer inkarnatorischen Kirche.....	22
2	Rückblicke – Selbst-Bildnisse im 19. und 20. Jahrhundert	28
2.1	Selbsterhalt und Selbstzweck – Binnenorientierung im 19. Jahrhundert.....	28
2.2	Gemeinde und Pflicht – ein Seitenblick auf die katholische Kirche	33
2.3	Restauration und Privatisierung – Verwicklungen im 20. Jahrhundert.....	35
2.4	Optimierung und Versorgung – Reformen im 20. Jahrhundert.....	41
2.5	Burnout durch Leistungsoptimierung – die Last der Formate	44
3	Augenblicke – der Kairos der Gegenwart.....	46
3.1	Kohärenz statt Konkurrenz – auf gute Nachbarschaft.....	46
3.2	Zwillingsneuronen und Empathie – anthropologische Grundlagen.....	48
3.3	Quanten und Communities – das Wunder der Transformation	51

3.4	Forscher und Fantast – sieben Rollen einer Kirche im Sozialraum	55
3.4.1	Kirche wird Forscherin	55
3.4.2	Kirche wird Arbeiterin im Alltag	55
3.4.3	Kirche wird eine gute Nachbarin	56
3.4.4	Kirche wird Türöffnerin	57
3.4.5	Kirche wird Assistentin	59
3.4.6	Kirche wird Schatzsucherin	59
3.4.7	Kirche wird ein Tucan	61
3.5	Kieselsteine und Barrieren – Widerstände auf dem Weg	62

4 Einblicke in das Alte Testament – die gesellige Gottheit 65

4.1	Sprache und Raum – die Eigenart des Hebräischen	65
4.2	Schöpfung und Chaos – Gott in Bewegung	67
4.3	Trinität und Tanz – Gott ist nicht einfältig	69
4.4	Ebenbilder und Netzwerkwesen – geselliges Menschsein	70
4.5	Durcheinander und Pracht – die fraktale Formation der Welt	72
4.6	Ilsebill und der liebe Gott – das Ende des Formationsfluges	77
4.7	Kartenhaus und Wurmloch – schwindelnde Himmelshöhen	79
4.8	Verweigerung und Zuspruch – der Gottesname	82
4.9	Milch und Honig – die Landnahmetraditionen	85
4.10	Gott als Narr – Hoseas Gottes-Bilder	87
4.11	Wie eine Mutter tröstet – poetische Variation (Jes 66,13)	89

5 Neutestamentliche Einblicke – ein Name wird Programm 91

5.1	Tore und Riegel – wer kommt zum Vater?	91
-----	--	----

5.2	Autonomie oder Verbundenheit – Menschwerdung im Umfeld Jesu	97
5.3	Wein und Wasser – poetische Variation (Joh 2,7)	100
5.4	Komplementarität und Fülle – das Reich Gottes im Alltag der Welt	101
5.5	Sofort! – poetische Variation (Mt 14,30).....	104
5.6	Tobende Mächte – der Tor am Kreuz	105
5.7	Auferstehung und Erhöhung – Namen als Programm	109
5.8	Lehren und Lernen – Kirche mit anderen	112
5.9	Überflieger und andere Helden – Himmelfahrt.....	116
5.10	Hemdsärmeliges Outfit – Menschwerdung im Alltag	119
5.11	Buntes Treiben – das Leben der ersten Gemeinden	123
5.12	Hinabgetaucht in Horizonte – die Taufe des Eunuchen	126

6 Kirchengeschichtliche Einblicke – Kirche im Fluss 132

6.1	Geschichtete Geschichte – wider den Epochenwahn.....	132
6.2	Heterotopie statt Tracht – die Christentümer in der Alten Kirche	134
6.3	Kritik und Rezeption – das Zeitalter der Reformation	137
6.4	Gottesgabe und Gemeinwohl – reformatorische Kirche im Raum	139
6.5	Reformation als Re-Formation – protestantisches Kirchenwesen	143
6.6	Bugenhagen und Bernhard – Theologie als Haltung.....	146
6.7	Narren und Perfektionisten – Abgrenzung vom Humanismus	148

7 Ausblicke – Spielräume der Zukunft 151

7.1	Kirche als Organ des Hausens – wir sind auf einem guten Weg	151
7.2	Chaostheorie und Laser – Anleihen aus den Naturwissenschaften.....	154
7.3	Aufbrüche und Einbrüche – vom Lohn im Reich Gottes.....	155

14 Inhalt

7.4	Ab-Sicht und Strategie – trojanische Missverständnisse	157
7.5	Mission und Mission – <i>um</i> -deutliche Kategorien	160
7.6	Kompliment und Komplizen – die Suche nach einem neuen Paradigma	164
8	Literaturverzeichnis.....	167

1 Erste Einblicke – Paradigmenwechsel

1.1 Kindertricks und Gottesgeheimnisse – biblische Paradoxien

Bei Kindergeburtstagen ist die chinesische Fingerfalle der Renner: eine aus Bambusfäden geflochtene Röhre, die zu Cent-Beträgen im Spielzeughandel erworben werden kann. Die Kinder schieben ihre Zeigefinger langsam in die auf beiden Seiten geöffnete Röhre hinein. Wenn sie dann aber versuchen, ihre Finger wieder herauszuziehen, passiert etwas Merkwürdiges: Die Schlingen der Röhre ziehen sich langsam aber sicher zu. Je stärker die Kinder versuchen, ihre kleinen Fingerchen wieder frei zu bekommen, umso fester umschließen die Bambusfäden ihren Inhalt. Die Finger sitzen fest, je länger je mehr, bis kein Vor und kein Zurück mehr möglich scheint. Die Verblüffung ist groß – wie komme ich da nur wieder heraus?

Die Verblüffung wird noch größer, wenn ich den Trick verrate, mit dem sich die Falle wieder lösen lässt: Nicht ziehen, nicht kämpfen, nicht anstrengen – das alles zieht die Schlinge nur noch fester zu. Nein, die Lösungs-Strategie liegt genau im Gegenteil: Nachgeben, loslassen, nicht mehr mit aller Kraft ziehen, umkehren, in die Gegenrichtung schieben: aufeinander zu. Das ist des Rätsels Lösung, darin liegt das große Geheimnis!

Und auf wunderbare Weise, gegen jede Logik menschlichen Ermessens lockert sich der feste Griff der Falle. Je mehr ich darauf verzichte, mich freizustrampeln, umso mehr erlangen die Finger ihre Bewegungsfreiheit zurück. Es bilden sich Freiräume, neue Spielräume, wenn ich mich nicht mehr mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln abmühe. Und am Ende lassen sich die kleinen Fingerchen ganz leicht herausziehen aus der chinesischen Fingerfalle.

So merkwürdig es klingen mag: Dieses Kinderspielzeug beruht auf einem theologischen Prinzip, das sich in der Bibel in unzähligen Spielarten und Varianten findet: *Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem* – so formuliert es Paulus im Brief an die Römer (Röm 12,21). *Wenn dir jemand auf die eine Wange schlägt, halte ihm auch die andere hin* – diese paradoxe Handlungsempfehlung stammt aus der Bergpredigt Jesu (Mt 5,39). Die

Maßstäbe Gottes scheinen die Verhältnisse wider menschliches Ermessen auf den Kopf zu stellen. Nach Jesaja wird der Glanz Gottes ausgerechnet dort offenbar, wo sich *alle Täler erheben und alle Berge einsinken, wo das Bucklige zur Ebene und Schutthalden zum Talgrund werden* (Jes 40,4). *Wer gleicht Adonaj, unserer Gottheit? Die in die Höhe steigt, um zu wohnen, in die Tiefe steigt, um zu sehen – im Himmel und auf der Erde. Die aus dem Staub aufrichtet die Schwachen, aus dem Dreck aufhebt die Armen* (Psalm 113,5–7). Auf solchen alttestamentlichen Bildern gründet wiederum die Paradoxie im Lobgesang der Maria, dass Gott *Mächtige von den Thronen gestürzt und Erniedrigte erhöht, Hungernde mit Gutem gefüllt und Reiche leer weggeschickt hat* (Lk 1,52f.) – ebenso wie der Lobgesang des Zacharias (Lk 1,78f.) Der gleiche paradoxe Paradigmenwechsel begegnet in den Seligpreisungen Jesu (vgl. Mt 5,1–12), und im 2. Korintherbrief finden wir die Verheißung Gottes: *Lass dir meine Zuneigung genug sein. Gerade in den Schwachen lebt meine volle Kraft* (2. Kor 12,9).

Diese merkwürdige, scheinbar so widersinnige, ja, geradezu »verrückte« Verkehrung verdichtet sich schließlich in Äußerungen Jesu, die das Lob der Schwachheit mit einer überwältigenden Verheißung verknüpfen: *Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert, der wird's finden* (vgl. Mt 16,25; Lk 9,24) – oder gleich *hundertfach empfangen* (vgl. Mt 19,29; Mk 10,30; Lk 18,30). Hier wird ein direkter Zusammenhang hergestellt zwischen einer Haltung, die einerseits Vertrautes loslässt und auf Liebgewonnenes verzichtet, und die andererseits dann auf die Erfahrung von Bereicherung und Erfüllung hoffen darf. Ausgerechnet in der Entleerung stellt sich Fülle ein.

Wenn Jesus schließlich im Rangstreit der Jünger zur Umkehr ruft: *Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder* (Mt 18,2) – dann schließt sich spätestens hier der Kreis zum Kindergeburtstag: Das Geheimnis des Lebens im Sinne Jesu lässt sich spielerisch erfahren, indem wir uns unsere Bewegungsfreiheit nicht mit aller Anstrengung und Kraft erarbeiten und verdienen, nicht mit Macht und Hierarchie erkämpfen, nicht mit Wettkampf und Konkurrenz erstreiten – nein, das Geheimnis des Lebens im Sinne Jesu besteht paradoxerweise im Loslassen, im Nachlassen, in der spielerischen Bewegung aufeinander zu. Ausgerechnet in dieser Entspannung, in dieser scheinbaren Schwachheit lockern sich Bindungen, lösen sich Fesseln, öffnen sich neue Spielräume, die dem Leben Raum geben und Luft lassen. Einsichten des kindlichen Spiels mit der chinesischen Fingerfalle.

Kinderspiele sind eine Sache – das echte Leben ist aber anders? Nach menschlichem Ermessen scheinen die biblischen Paradoxien eben »verrückt« zu sein, unlogisch, irrational, kontrafaktisch. Wäre es so, dann bliebe uns in den Kirchen nichts anderes übrig als ein Rückzug in kleine Zirkel der Vertrauten, die sich intern nach den törichtesten Maßstäben Gottes richten. Abgrenzung wäre die angemessene Strategie zur Selbsterhaltung – nur heimlich könnte der Wein genossen werden, im Alltag müsste Wasser ausreichen.⁵ Wenn aber Gottes

⁵ Vgl. H. HEINE, Wintermärchen, 578.

Maßstäbe *nicht* kontrafaktisch wären, wenn sie keine Parallelwelt religiöser Navitäten erdichten, sondern tatsächlich das Geheimnis einer inneren Dynamik beschreiben, nach denen diese Welt »funktioniert« – dann wäre der Wagemut derjenigen gefragt, die um dieses Geheimnis wissen: Sie sollten sich aus den geschlossenen Zirkeln lösen und im offenen Dialog mit allen, auf einem »systemisch und strategisch ausgerichteten Weg der Weiterentwicklung im Dialog mit der Gesellschaft«⁶, diesen Geheimnissen auf die Spur kommen.

1.2 Vielfalt und Gemeinwesen – neue Aufbrüche in die Räume

Die evangelische Kirche in Deutschland bewegt sich gerade an vielen Orten aus den Fingerfallen der Vergangenheit heraus. Sie sucht den Weg in die Sozialräume und beteiligt sich als zivilgesellschaftliche Akteurin an der Gestaltung des Gemeinwesens. Anstatt krampfhaft das binnenkirchliche Vereinswesen am Leben zu erhalten, lässt sie sich auf Neues ein, auf die Herausforderung des Gemeinwesens, auf die Bedarfe, die im konkreten Raum begegnen.

Wichtige Impulse stammen aus dem Bereich der Diakonie. Das Konzept der *Gemeinwesendiakonie* beschreibt den Reichtum, der sich mit dem Wechsel von der Einzelfall- zur systemischen Feldorientierung bietet als »eine strategische Kooperation zwischen verfasster Kirche, organisierter Diakonie und weiteren Partnern zur Erzielung nachhaltiger Quartierseffekte«⁷. Als zivilgesellschaftliche Akteure setzen inzwischen viele Diakonische Werke Impulse für nachhaltige, generationengerechte Strukturen in Stadtteil, Kiez, Dorf und Quartier. In diesen Räumen überwinden verfasste Kirche und Diakonie ihre Versäulung, eine Entfremdung, die mit dem Wesen des Christlichen unvereinbar ist. Konkurrenzen wandeln sich in Kohärenzen, der mühsame Kampf um den eigenen Kirchturm in lustvolle Kollaboration für ein menschenwürdiges Leben.

Kirchengemeinden profitieren von dieser Erfahrung. Sie überwinden ihre vereinskirchliche Enge. Sie legen das selbstmitleidige Image armer Kirchenmäuse ab, um die man sich sorgen müsste, und sorgen sich stattdessen selbstlos im Gemeinwesen mit anderen um andere. Dabei entpuppen sie sich als reich begabte Akteure mit ungeahntem Sozialkapital, etwa indem sie als Körperschaften öffentlichen Rechts Assistenzfunktionen übernehmen und zivilgesellschaftlichem Engagement verlässliche Rahmenbedingungen bieten. An vielen unterschiedlichen Orten wachsen agile Bewegungen, sogenannte »Heterotopien«⁸, die dem verzagten Zeitgeist entschlossen widerstehen: Ja, eine andere Welt ist möglich!

⁶ V. DESOY, Kirche könnte gehen, 32.

⁷ A. DIETZ/H. HÖVER, Einleitung, 5.

⁸ Vgl. H. WELZER, Alles könnte anders sein, 188ff.

Wie der barmherzige Samariter sich von seinen ursprünglichen Plänen abbringen lässt und zur spontanen Hilfe bereit ist für den, der unter die Räuber gefallen ist (Lk 10,25–37), so lässt Kirche von ihrer seit Jahrzehnten eingespielten Agenda ab, ist sie nicht mehr in ihren Sorgen um sich selbst bekümmert, sondern kümmert sie sich mit anderen um die Sorgen anderer und wird damit einem zentralen Rat Jesu gerecht: *Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? [...] Trachtet vielmehr zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen* (Mt 6,31.33).

Dieser Paradigmenwechsel verbreitet sich wie ein Lauffeuer. Trotz einer allseits beklagten Reformmüdigkeit nach unzähligen Ansätzen zur Optimierung und Qualitätssicherung kirchlicher Angebote scheint dieser auf Sozialraum und Gemeinwesen ausgerichtete Neuansatz so attraktiv, vielversprechend und verheißungsvoll zu sein, dass sich viele begeistert mitnehmen lassen. So resümiert die renommierte Kieler Praktische Theologin Uta Pohl-Patalong: »Gemeinwesenorientierung oder auch Sozialraumorientierung werden immer häufiger als Richtungsanzeigen genannt auf die Frage, wie die Kirche zukunftsfähig werden kann. Dass die Kirche sich im Dorf oder im Stadtteil engagiert, aufmerksam ist für das, was Menschen dort brauchen, und sich gemeinsam mit säkularen Einrichtungen um eine Verbesserung der Lebensbedingungen bemüht, erscheint kirchlich Engagierten mehr und mehr als produktiver Weg in die Zukunft.«⁹

In nahezu allen evangelischen Landeskirchen entsteht diese neue Beweglichkeit, lösen sich Verhärtungen, gibt es Aufbrüche, die Mut machen, stellen sich überraschende Befreiungserfahrungen ein – nachdem die alten Selbsterhaltungsstrategien beiseitegelegt wurden. Das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD hat die Ergebnisse in mehreren Publikationen eindrucksvoll dargestellt.¹⁰ Zahlreiche Experimente weisen das innovative Potential einer Kirche nach, die sich nicht mehr deduktiv aus immer gleichen Gewohnheiten angestrengt reproduziert, sondern sich vielmehr induktiv auf den aktuellen Kontext einlässt.¹¹ Im »Bundesnetzwerk Gemeinwesendiakonie und Quartiersarbeit«

⁹ U. POHL-PATALONG, *Gemeinsame Lebensräume*, 22.

¹⁰ Vgl. M. HORSTMANN/E. NEUHAUSEN, *Mutig mittendrin*; M. HORSTMANN/H. PARK, *Gott im Gemeinwesen*; G. WEGNER, *Wirksame Kirche*; G. WEGNER, *Kirche im Quartier*.

¹¹ Erfahrungen der Nordkirche sind zusammengestellt in: S. Borck, *Wechselwirkungen im Gemeinwesen. Von den beiden hessischen Landeskirchen stammt der Reader »Unterwegs als Nachbarn. Ein Reisekoffer«*, hg. v. d. DIAKONIE HESSEN; für die Bereiche der rheinischen und westfälischen Landeskirchen: G.K. SCHÄFER, *Werkstattbuch für Gemeinwediakonie*; die rheinische Landeskirche hat das Projekt »Erprobungsräume« ins Leben gerufen: <https://erprobungsraeume.de/>; in Westfalen gibt es das Projekt »Teamgeist – startUps für die Kirche von morgen«: <https://www.teamgeist.jetzt/>. Viele andere Landeskirchen können auf ähnliche Erfahrungen zurückgreifen. Besonders bemerkenswert scheint mir der »PuK«-Prozess der bayerischen Landeskirche zu sein – deutet sich hier ein strategischer Paradigmenwechsel zu einer »Kirche von unten« an? https://puk.bayern-evangelisch.de/downloads/puk_synodecoburg_beschluss_intranet.pdf. Als Beispiel